



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

### Musik

**Hermann Krechshmar.** Gesammelte Aufsätze über Musik und anderes aus den Grenzboten. Leipzig, Fr. Wilh. Grunow. M. 7,50.

Mit Genugtuung werden die Musikfreunde diese Veröffentlichung der über viele Jahrgänge der Grenzboten verstreuten Aufsätze des Berliner Hochschuldirektors begrüßen. Bieten sie doch eine reiche Ausbeute an feinsinnigen Urteilen, an stilvollendeten biographischen, ästhetischen und kritischen Betrachtungen. Der Musikhistoriker, der den ersten Platz in der zeitgenössischen Disziplin einnimmt, behandelt vorwiegend neuere Fragen seiner Kunst, veranschaulicht das Schaffen nach Schumann, die Welt um Brahms und Wagner. Und überall weiß er durch interessante Vergleiche zu fesseln, durch neue Beleuchtung der Materie zu hammen. Zu dem sicheren Urteil gesellt sich ein Stil der Sprache, der, eine Kunstleistung für sich, auch die fernere Stehenden in den Kreis zwingt. So wird der stattliche Band nicht nur den Fachleuten Anregung und Belehrung bieten, er wird auch die Musikliebhaber durch die vornehme Gestaltung des Stoffes gewinnen, zumal in manchen Aufsätzen ein tieferes Eindringen in die soziale und kulturelle Umgebung das Verständnis bedeutsam erleichtert. Wie lebendig gestaltet sich z. B. die Darstellung in Vergleichen der englischen und deutschen Gesangsübung in dem Essay „Ein englisches Altensstück über deutschen Schulgesang“. Wie wertvoll, auch für die Literarkritik, sind die vielen Zwischenbemerkungen in den Artikeln: „Johannes Brahms“ und „Das deutsche Lied seit dem Tode Richard Wagners“.

Daß der Gelehrte auch offenen Sinn für die großen Erscheinungen der nichtmusikalischen

Welt besitzt, zeigt eine Abhandlung wie „Aus der Zeit des werdenden Bismarcks“, die mit reger Anteilnahme sich in seine Briefsammlungen vertieft und, so ganz nebenbei, eine musikalische Ehrenrettung des eiserernen Kanzlers versucht. „Mein wunderlicher Freund“ geißelt internationale Schwächen der in Italien zusammengetriebenen Scharen, und „Frau Potiphar“ bietet sogar eine Novelle, frei von jeder belehrenden Last, eine straff aufgebaute Novelle mit drastischen Schilderungen im erzgebirgischen Dialekt. Fürwahr eine vielseitigkeit der Darbietungen, die dem ernstesten, großzügigen Manne gewiß viele neue Freunde und Berehrer gewinnen wird. Man muß Dr. Heuß für die Veröffentlichung dankbar sein.

W. Kleefeld = Berlin

### Bildende Kunst

**Ein Albrecht Dürer-Denkmal** soll in Klausen in Tirol errichtet werden. Diese späte Ehrung unseres Altmeisters von Nürnberg hat folgende Vorgeschichte. Im Jahre 1900 ließ der Professor der Kunstgeschichte an der Universität Königsberg, Dr. Berthold Haendke, unter dem Titel „Die Chronologie der Landschaften Albrecht Dürers“ eine Schrift erscheinen. In dieser Abhandlung bewies er durch den Vergleich einer Photographie der Stadt Klausen mit der Stadtansicht auf dem Stiche Dürers, der „Das große Glück“ genannt wird, daß der Nürnberger Meister Klausen und Umgegend auf der Kupferplatte festgehalten hatte. Die sich alljährlich in Klausen versammelnden Künstler waren über diese Entdeckung hochbeglückt, und der Landschaftsmaler E. Loesch nahm sich der Frage „Ehrung Dürers in Klausen“ sofort energisch an (Bogener Nachrichten, 16. Februar 1900). Die Lösung wird nun in dem geplanten Denkmal Meister

Dürers geboten. Kunstgeschichtlich hat der Nachweis Prof. Haendkes besonders den Wert, daß durch diese Identifizierung der Stadt Klauen mit dem bis dahin als Idealbild betrachteten Stadtbilde auf Dürers Stich der zweite unanfechtbare dokumentarische Beweis für die erste Reise des Nürnberger Künstlers nach Italien geliefert wurde. Er ergänzte den anderen Nachweis, den Haendke durch einen Hinweis auf die Form der Zinnen der von Dürer gezeichneten Burgen geboten hatte. Alle anderen Dürerforscher hatten sich mit Indizienbeweisen für die kunsthistorisch so bedeutungsvolle erste italienische Reise Dürers begnügen müssen; durch die beiden Forschungsergebnisse Haendkes wurde Dürer zum „Gesandnis“ gezwungen, auch zum Bekenntnis des Zeitpunktes. Die Entstehungszeit des „großen Glückes“ läßt sich nämlich durch Kaiser Maximilians „Schweizer Kriege“ (1499) ziemlich genau feststellen. — be.

**Golgatha.** Die Männer von Tapiau erhalten eine Botschaft von dem Sohn der Stadt Lobis Corinth, der auszog aus dieser Stadt und ein Jünger wurde am Evangelium der Kunst. Und diese Botschaft ist das Bild Golgatha. Es ist ein Triptychon in schlichtem breiten goldenen Holzrahmen. Das Hauptbild gibt nichts als den Leidenden Gott am Kreuz, unter ihm die Schädelstätte und hinter ihm der zerrissene Vorhang des Himmels. Eine mächtige braune litauische Riesengestalt. Die Malerei dieses Leidenden Riesen, dessen Glieder sich schwerfällig in blutunterlaufenen Schmerzen am Kreuz verzerren, ist von einer mittelalterlichen Kraft, die sich mit der Technik des zwanzigsten Jahrhunderts vereint. Es jammert und stöhnt die Schuld der Welt in dieser braunen Schädelstätte, hinter der sich die Elemente der Luft blau und violett und rot an ihrem eignen Aufspruh entzündend. Wer Corinth kennt, weiß, daß er so immer auf das Leidenschaftliche aus ist, das sich mit brutalem Wahrheitsfanatismus in seinen Bildern offenbart. Aber hier ist es ihm doch gelungen, über dieser materiellen Beherrschung des menschlichen Körpers einen Gedanken zu errichten. In seinem großen wilden Leiden spricht dieser Leib des Menschen und Gottesohnes Worte des christlichen Mysteriums zu

uns. Die großen knöchigen Züge seines Gesichtes sprechen von einer übermenschlichen Ergebenheit in Schmerz und Tod, von einem schweigenden Begreifen dieser Verwüstung alles Irdischen zum Lobe einer Religion, die hinter dem Leib eine zweite geistige Welt, hinter den Reichen dieser Erde das dritte Reich des Christentums glaubend und wissend vom Himmel herabholt. Gerade das Riesenhafte dieses Körperlichen führt uns zum Übermaß aller Nöte und irdischen Gefahren, führt uns zum Trost der Erfüllung des Befehles. Corinths Gulgatha ist ganz erfüllt von einer Gralsstimmung, wie sie Stücken zu gleicher Zeit in Worte zu gießen vermochte: „Das Land ward zur Wüste, und die heilige Lanze begann wie ein Mensch zu bluten, und des Grales Lichtmesser rann zu kranken Fluten.“

Doch auch das Epische hat der Maler gebändigt. Errichtet er in diesem Mittelbild die wild schmerzende Wahrheit des siderischen Gottestodes, läßt er hier die mystischen Ströme aller Geistesnot den Leib des Heilands schändlich überrieseln, so erzählt er in den Seitentafeln, wie dieses erloschene Gotteslicht sich nun im erlösten Menschen ansiedelt. Er wählte den Apostel Paulus und den Evangelisten Matthäus. Wieder können die Männer von Tapiau sagen, dieser Paulus mit dem Schwert im Arm und der Bibel ist uns nicht fremd; wir haben in unserer Gegend manchen solchen Handwerker, der mit verglasten Augen sein Evangelium den Männern der Heimat ins Herz schreit. Die Einfachheit und visionäre Kraft dieser Figur im grünen Mantel vor einer kalten Mauer ist von überwältigender Schönheit. Die große Gebärde auf den Lettern des Buches ist von ruhrender Ergriffenheit, um so mehr, als rechts mit weit ausholender pathetischer Gebärde der Evangelist in einem weiten, dunkelblauen Mantel die Geschichte Jesu aufzeichnet, die ihm ein geflügelter Engel im violetten Gewande diktiert. Alter und Jugend dieses Evangelisten und seines Engels, das Gelb des Hintergrundes, die zwingende Kraft ihrer so verschiedenen Ergriffenheiten, alles redet eine klare, deutliche Sprache, eine mächtige Harmonie ein und desselben Gedankens, der im Mittelbild als Gesicht, als Gralsgefäß religiöser Straf-

lungen und in den Seitenbildern in fast epischer Breite wieder aufgenommen wird. Unsere Maferei darf dieses Altarwerk als eine Erfüllung begrüßen, denn es redet in unserer Sprache von den letzten Dingen.

Wilhelm Miefner-Berlin

### Volkswirtschaft

**Dr. Heinrich Niehuus, Geschichte der englischen Bodenreformtheorien.** Leipzig 1910. Verlag von C. L. Hirschfeld. 223 S. M. 4,50.

Reformbewegungen haben immer einen ökonomischen Hintergrund. Auch bei den Bestrebungen, die auf eine Reform der Bodenbesitzverhältnisse abzielen, ist das der Fall. Sie machen sich daher zuerst dort geltend, wo diese ungünstig sind, und es ist deshalb verständlich, daß die Bodenreformbewegung ihren Ursprung in England als in dem Lande genommen hat, in dem seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts die allmähliche Konzentration des Grundbesitzes in den Händen des Adels eine starke Proletarisierung des Bauernstandes im Gefolge hatte. Selbstverständlich hat diese englische Bodenreformbewegung auch ihren theoretischen Niederschlag in einer Reihe von mehr oder minder brauchbaren Systemen und Reformvorschlägen gefunden, deren Geschichte Niehuus in dem oben angezeigten Buche geschrieben hat. Er unterscheidet in der Hauptsache zweierlei Systeme, von denen die einen auf der Naturrechtslehre fußen, d. h. ein ursprüngliches Recht am Boden annehmen, das jedem zusteht, während die anderen von Ricardos Grundrententheorie ausgehen. Zu den Theoretikern, die in der Anschauungsweise der Naturrechtsphilosophie befangen sind, zählt er die rationalistische Richtung der Thomas Spence, William Gilbie und Thomas Paine, die physiokratische Richtung der John Grey, Charles Hall und Piercy Ravenstone, die Führer der chartaristisch-ökonomischen Bewegung William Cobbett, Feargus O'Connor und James Bronterre O'Brien, die naturrechtlich-revolutionistische Richtung Patrick Edward

Doves und Herbert Spencers und schließlich noch Alfred Russel Wallace, der eine Sonderstellung einnimmt. Unter den Bodenreformtheoretikern, die von Ricardos Lehre ausgehen, werden James Mill, John Stuart Mill und schließlich Henry George behandelt. Alle diese Männer versuchen eine umfassende theoretische Begründung ihrer Forderungen und Reformvorschläge zu geben. Innere Kolonisation fordern Ogilvie, Hall und O'Connor; einer Besteuerung der Grundrente und zwar zunächst des unverdienten Wertzuwachses reden James Mill und John Stuart Mill das Wort, während Grey und Ravenstone die Grundrente mit einer einzigen Steuer belegen wollen. Agrarsozialisten endlich sind Spence, O'Brien, Wallace, Dove und George, von denen die drei zuerst Genannten eine formelle Verstaatlichung verlangen, während Dove und George dieses Ziel auf dem Umwege einer einzigen Steuer zu erreichen hoffen.

Das Buch ist gut und umsichtig geschrieben, sein Inhalt ziemlich erschöpfend. Der Verfasser knüpft überall an die ökonomischen Zeitverhältnisse an und versucht mit viel Glück die einzelnen Theoretiker in die Geschichte der politischen Ökonomie einzureihen und die jeweilige Abhängigkeit der jüngeren von den älteren nachzuweisen. Seine Kritik einzelner Theoretiker sowohl wie der gesamten Bodenreformbewegung ist vielfach scharf, aber zutreffend, und mit vollem Recht betont er besonders den Umstand, „daß allen Systemen, mit Ausnahme derjenigen, die eine Besteuerung des *unearned increment* auf ihre Fahne schreiben, jede ökonomische Einsicht in das Wesen der Produktion abgeht, wie überhaupt die Bodenreform sich einer überaus einseitigen Übertreibung der Bedeutung des Grundeigentums schuldig macht“. Unseres Erachtens gilt das letztere auch für die deutschen Bodenreformer, die gut daran täten, wenn sie das Buch von Niehuus einmal gründlich studieren und sich seine Kritik ihrer englischen Vorgänger zu Herzen nehmen würden.

Georg Jahn-Leipzig